

ZEUGENSCHRIFTUM

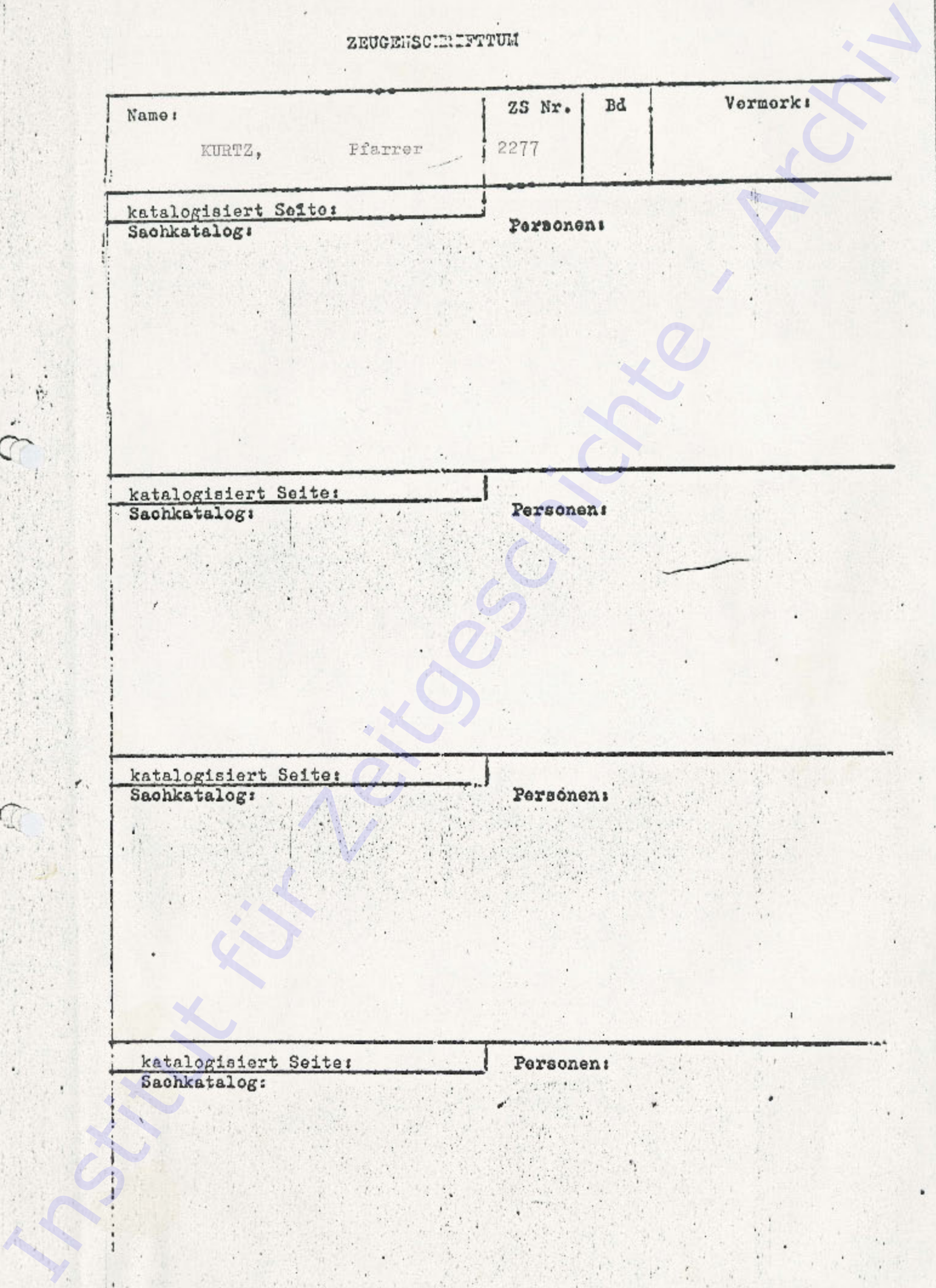
Name: KURTZ, Pfarrer	ZS Nr. 2277	Bd	Vermerk:
--	--------------------	----	----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------



durch Herrn
Staatssekretär Dr. Walter Kraus - Bonn

Oxford, den 24. Juni 1960

Die Verhaftung von Adolf Eichmann veranlasst mich, den lange gewünschten Bericht über meine Aussprache mit dem Obersturmbannführer Adolf Eichmann niederzuschreiben.

Es ist wohl weithin bekannt, dass schon seit dem Jahre 1933 viele hilfesuchende, nichtarische Christen, aber auch Menschen jüdischer Konfession, sich an mich gewandt haben um Rat und Hilfe. Ich war damals Pfarrer an der Zwölf-Apostel-Kirche zu Berlin-Schöneberg. Ohne es zu wollen, bildete sich meine pfarramtliche Tätigkeit im Laufe der Jahre zu einer Art Hilfsstelle heraus. Als der Rassenhass dann wuchs und die Verhältnisse sich seit dem Jahre 1938 zuspitzten, erweiterte sich auch der Zustrom der Rat- und Hilfesuchenden. Nach der "Kristallnacht" November 1938 war der Andrang in meiner Pfarrwohnung so groß, dass ein offizielles Büro in der Granienburger Strasse 21, einem früheren Missionshaus, eingerichtet werden mußte, aus dem das spätere "Büro Grüber" erwuchs. Ich selber war noch einige Monate im Büro Grüber mit tätig. Ich hatte einige Kindertransporte nach England zu organisieren, für die ich bei dem Amtmann S c h a k o im Innenministerium besondere Hilfe, Verständnis und sehr freundliche Unterstützung fand.

Am 8. Januar 1939 gründete ich in meiner Wohnung eine Schule für nichtarische, christliche Kinder, die um diese Zeit von allen anderen Schulen verwiesen wurden. Wir hatten ein ausgezeichnetes Lehrpersonal aus den Reihen ebenfalls belasteter Lehrer und Lehrerinnen. Die Schule baute sich von den ABS-Schützen an bis in die oberen Klassen der höheren Schulen auf. Ich hatte im Provinzial-Schulkollegium vollstes Verständnis für mein Anliegen gefunden und jederzeit entgegenkommende Unterstützung. Die technische Leiterin dieser Schule war die Vikarin Klara H u n s c h e, die eine Lehrfakultas besass, während ich ausser dem Religions- und Konfirmandenunterricht mehr die direktorialen Pflichten übernommen hatte, vor allem die Vertretung nach aussen und die Verhandlungen mit den staatlichen und nationalsozialistischen Stellen.

Unser Schulbetrieb blieb während der ersten drei Kriegsjahre bis etwa September 1942 fast unbehelligt, bis eines Tages durch Eingriff der Gestapo unsere Arbeit in Frage gestellt wurde. Man verbot uns, weiter in der Granienburger Strasse 21 Unterricht zu halten und befahl uns, in die jüdische Schule in der Auguststrasse übersiedeln. In diesem Augenblick zeigte es sich, wie wichtig es war, dass ich, in meiner Eigenschaft als evangelischer Pfarrer, die Leitung und Vertretung der Schule übernommen hatte. Dieses Amt hatte mir bisher die erwünschte Möglichkeit gegeben, ungehindert von der Gestapo, mit den Vorstandsmitgliedern der jüdischen Gemeinde jederzeit verhandeln zu können, ohne Verdacht zu erregen.

Die jüdische Gemeinde lehnte es mit meinem Einverständnis ab, unserer christlichen Schule - aus begreiflichen Gründen - in ihren Räumlichkeiten ein Obdach zu gewähren, wir sassen mit unseren jetzt noch immer etwa fünfzig Kindern auf der Straße. Das war das, was die Gestapo, der die Schule ein Dorn im Auge war, wohl beabsichtigt hatte.

In dieser Lage besprach ich mich mit dem Leiter der katholischen Caritas in Berlin, Bischof W i e n k e n - nach dem Kriege Bischof von Meissen, jetzt

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV

Akz. 4872/72 Best. 252277
Rep. Kat.

75-2279-3

Titularerzbischof, als Emeritus, wohnhaft im Sankt Franziskus Krankenhaus in Berlin-Charlottenburg. Bischof Wienken, der allereit sich in hervorragender Weise für die Nöte der Rassistischverfolgten eingesetzt hatte, war auch Mitglied unseres Schulvorstandes. Wir beschlossen, wie wir es schon öfter zusammen getan hatten, in die Höhle des Löwen zu gehen und mit dem Höchstverantwortlichen in der Gestapo persönlich zu verhandeln.

Es war nicht leicht, diesen Höchstverantwortlichen herauszufinden; schließlich stießen wir nach langem Herumfragen auf den Namen E i c h m a n n. Man warnte uns dringend, zu Eichmann zu gehen. Der Name Eichmann war damals schon ein Schreckensname in Berlin geworden; die wildesten Gerüchte kursierten über ihn, schlimmer noch als über Himmler. Allgemein wurde er als "Der Judenmörder" bezeichnet. Das alles aber hinderte uns nicht, unangemeldet ihn aufzusuchen.

Eichmann residierte mit seinem Stab in der "Gesellschaft der Freunde" in der Kurfürstenstrasse, gegenüber der Landgrafenstrasse. Als Bischof Wienken und ich vor der Türe standen, war uns doch etwas bänglich zumute. Ich versuchte, die Spannung dadurch etwas zu lockern, dass ich zu Bischof Wienken sagte: "Excellenz, wenn wir beide hier nicht mehr lebendig herauskommen, dann werden wir wahrscheinlich an diesem Laternenpfahl später eine Gedenktafel erhalten, sie wird ein bereedtes Zeugnis für die Zusammenarbeit der Katholischen und der Evangelischen Kirche in Zeiten höchster Not sein." Wienken lachte, ich schmunzelte, und so betraten wir fröhlichen Angesichts die Nordzentrale. Wie nicht unbekannt, war ich während des Kirchenkampfes Leiter der Aktionen und Organisation der Bekennenden-Kirche in Berlin und trug die Verantwortung für all das, was im Großen und im Kleinen mit den Widerstandskaktionen der Berliner Bekennenden-Kirche zu tun hatte. Mein Amt brachte es mit sich, daß ich ungezählte Male in der Prinz Albrecht-Strasse mit den zuständigen Abteilungschefs zu verhandeln hatte und ebenso auf dem Alexanderplatz; ich war die Luft, die in diesen Stellen wehte, gewöhnt. Aber ich muß sagen, daß hier im Eichmann-Hause in der Kurfürstenstrasse eine beklemmende Atmosphäre herrschte, wie ich sie nie zuvor, nicht einmal in der Prinz Albrecht-Strasse, erlebt hatte. Wir wurden sorgsam durch verschiedene Schleusen durchgeschleust, bis wir im Zimmer Eichmanns waren. Neben ihm saßen zwei SS-Leute, deren Gesichter an die Typen vom Bordscholmer-Altar in Schleswig erinnerten, wie Wienken und ich nach der Beendigung der Unterredung draußen feststellten. Eichmann selber machte persönlich nicht den abschreckenden Eindruck, den wir nach den Gerüchten erwartet hatten. Da wir beide uns als Vertreter der Katholischen bzw. der Evangelischen Kirche vorgestellt hatten - das Mandat dazu hatte ich mir zusätzlich auch von dem regierungshörigen, evangelischen Oberkirchenrat besorgt, so daß ich wirklich als Vertreter der gesamten evangelischen Kirche auftreten konnte -, behandelte er uns durchaus korrekt und höflich. Wir trugen ihm nacheinander unser Anliegen vor, ich in besonderer Vollmacht als Schulleiter. Die Antwort, die wir bekamen, war die: "Die Kinder sind Juden und gehören darum in die Judenschule." Wir beide opponierten energisch, indem wir ihm ein klares, unbeugsames "Nein" entgegengesetzten. Wir beriefen uns auf die Taufe und Bekenntnis der Kirchen, denen er das nationalsozialistische Rassendogma ebenso unbeugsam entgegengesetzte. Wir wollten darauf hinaus, unseren Schulbetrieb in der Granienburger Strasse weiterdurchzuführen, scheiterten aber mit unserem Anspruch an seinem "Nein".

Schließlich fragte er, warum wir die Kinder nicht in die jüdische Schule in der Auguststrasse schicken wollten. Wir sagten ihm, daß wir es wiederum dem Vorstand der jüdischen Gemeinde nicht zumuten könnten, konfessionell gebundene Kinder mit ihren ebenfalls konfessionell gebundenen Kindern zu vermischen; denn in unserer, christlichen Schule erhielten auch die katholischen Schüler und Schülerinnen ihren Religionsunterricht von einem katholischen Kaplan. Langsam lenkte er ein, weil er wohl einsah, daß es unmöglich sei, Kinder jüdischer, katholischer und evangelischer Konfession in einem gemeinsamen Religionsunterricht zusammenzufassen. Aber er wollte nicht nachgeben; daraufhin gebrauchte ich ein drastisches Beispiel: Ich fragte ihn zunächst, ob es dem Dritten Reich gleichgültig sei, daß Analphabeten aufwüchsen. Er antwortete, daß es ihm völlig gleichgültig sei, ob die Kinder etwas lernten oder nicht. Ich antwortete, daß es andere Stellen in Berlin gäbe, die seinen Standpunkt nicht teilten: etwa das Provinzial-Schulkollegium und das Kultusministerium, die beide damals noch den Mut hatten, unsere Sache vorsichtig zu unterstützen, und daß ich mir der Unterstützung dieser Stellen sicher wäre. Da gab er endlich nach und verlangte, die Kinder sollten einzeln, privat, unterrichtet werden. Das aber war eine glatte Unmöglichkeit; denn die Kinder wohnten weit über ganz Berlin verstreut. Ich gebrauchte dann ein Bild und sagte: Unsere Schule sei jetzt wie ein Sack voller Flöhe, es gelte nunmehr, die Flöhe, die aus dem geöffneten Sack entsprungen wären, wieder zu sammeln und zusammenzufassen; er solle uns nun ein geeignetes Lokal für den Unterricht nachweisen. Er lachte sehr über das Bild von den Flöhen und dem Sack und meinte schließlich: "Sie haben Recht." Aber in der Granienburger Strasse ginge das nicht, die Kinder müßten in die Schulräume der Auguststrasse, und er wolle persönlich den Vorstand der jüdischen Gemeinde veranlassen, daß er in geeigneter Weise getrennte Räume für unseren Schulunterricht zur Verfügung stellen solle. Damit hatten wir, wenn auch nicht alles, aber doch Wesentliches erreicht. Unser Schulbetrieb konnte zunächst weitergehen, und das war sehr wichtig; denn unter dem Deckmantel der schulischen Arbeit konnte die Verbindung mit den gefährdeten, jüdischen Menschen unauffällig aufrechterhalten werden und manche Warnungen, die uns besonders von uns wohlwollenden Beamten vom Innenministerium zugehen, weitergeleitet werden.

Eichmann meinte, uns verabschieden zu können; da fragte ihn verabredetermaßen Bischof Wienken unvermittelt: "Herr Obersturmbannführer, was ist es eigentlich an die Gerichte, die in Berlin wegen der Juden kursieren, die nach Polen und Lettland usw. verschickt werden?" Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, welche Antwort Eichmann gab. Er wich der Frage aus und seine beiden Begleiter, die bisher eine gespülte Gleichgültigkeit zur Schau getragen hatten, nahmen eine sichtlich drehende Haltung an. Einer von ihnen sagte: Darüber sprechen, läge kein Grund vor. Wir ließen uns aber dadurch nicht beirren, und wir fragten, ob die Gerichte stümpfen, die von einem Eingriff in die bestehenden, gemischten Ehen redeten. Diesen Tip hatte uns ein Ministerialrat (oder Ministerialdirektor) im Innenministerium - wenn ich nicht irre, mit dem Namen Lösener - gegeben. Er hatte uns gesagt, er läge Tag und Nacht wie ein Hölleband vor den gemischten Ehen, um zu verhindern, daß die Gestapo auch diese in ihre Gewalt bekomme; und wir sollten doch ein-

mal versuchen, auf den Busch zu klopfen. Die Antwort des bis dahin ruhigen und binahe freundlichen Eichmann war für uns beide verblüffend. Mit einer gereizten, brutalen Stimme antwortete er aufspringend schaff und laut: "Diese Frage, wie die anderen Fragen, werde ich radikal lösen." Er kann aber auch gesagt haben: "Werden radikal gelöst werden." Bischof Wienken und ich sagten noch einige Worte von bestehendem Recht und Gerechtigkeit, er schnitt unsere Worte ab mit der Bemerkung, das sei sein letztes Wort. Soweit ich mich erinnere, sagte Bischof Wienken noch etwas von Gottesgerechtigkeit; die Antwort darauf kann ich heute nicht mehr formulieren, sie lag aber in der Richtung des Wortes, das er einmal an anderer Stelle gesagt haben soll: "Wenn's schief geht, dann springen wir selber in den Graben." Aber wie gesagt, ich könnte eine genaue Formulierung heute nicht mehr unter Eid aussagen. Eichmann entließ uns mit eisiger Kälte, wenn auch äußerlicher Höflichkeit. - Die Schule hat dann noch einige Zeit bestanden, bis auch sie, wie alles andere, unter den Verfolgungen des Systems und der fortschreitenden Zerstörung Berlins ein Ende fand. - Immerhin konnte, nachdem alle anderen Hilfsmöglichkeiten von der Gestapo geschlossen worden waren, auf dem Umweg über die Schulen vielen gefährdeten Menschen bis in die letzten Kriegesmonate hinein geholfen werden. - Unser Gespräch mit Eichmann hatte etwa 1 1/2 Stunden gedauert. - Für uns war es wichtig, nun den Mann persönlich kennen gelernt zu haben, der uns als der brutale und radikale, bisher unbekannte Faktor in unserer Arbeit gegenüberstand.

Rantz

Institut für Zeitgeschichte